

Neues Handbuch
theologischer Grundbegriffe
Erweiterte Neuausgabe in 5 Bänden

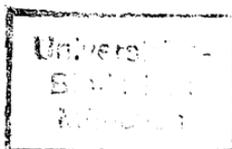
Herausgegeben von Peter Eicher

Band 2

Kösel-Verlag München

46094229

Lektorat: Bogdan Snela



ISBN 3-466-20339-2 (kartoniert)

ISBN 3-466-20345-7 (gebunden)

© 1991 by Kösel-Verlag GmbH & Co., München

Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Kösel, Kempten

91P 466

Inhalt

Evangelium/Gesetz · <i>Otto Hermann Pesch</i>	7
Exegese/Bibelwissenschaft · <i>Karlheinz Müller</i>	23
Feministische Theologie · <i>Marie-Theres Wacker</i>	45
Frau/Mann	
A. Systematisch · <i>Wilhelm Korff</i>	52
B. Aus feministisch-theologischer Sicht · <i>Catharina J. M. Halkes</i> , übersetzt von <i>Karel Hermans</i>	59
Freiheit · <i>Thomas Pröpfer</i>	66
Frieden · <i>Matthias Mettner</i>	96
Frömmigkeit/Spiritualität · <i>Josef Sudbrack</i>	124
Fundamentaltheologie · <i>Helmuth Peukert</i>	134
Gebet · <i>Hans Schaller</i>	144
Geist, Hl./Pneumatologie	
A. Bibeltheologisch · <i>Josef Blank</i>	153
B. Systematisch · <i>Peter Knauer</i>	163
Gemeinde · <i>Paul M. Zulehner</i>	172
Geschichte/Handeln Gottes · <i>Jürgen Werbick</i>	185
Gesellschaft – Kirche · <i>Franz-Xaver Kaufmann</i>	206
Gewissen/Verantwortung · <i>Dietmar Mieth</i>	221
Glaube · <i>Max Seckler/Christoph Berchtold</i>	232
Gnade · <i>Otto Hermann Pesch</i>	253
Göttinnen · <i>Marie-Theres Wacker</i>	266
Gott/Trinität	
A. Philosophisch · <i>Jörg Splett</i>	273
B. Theologisch · <i>Wilhelm Breuning</i>	284
Gotteserkenntnis · <i>Klaus Kienzler</i>	301
Heilig · <i>Peter Stockmeier</i>	312
Hermeneutik · <i>Heinz-Günther Stobbe</i>	319

Hierarchie · <i>Peter Eicher</i>	330
Himmel · <i>Bernhard Lang</i>	350
Hölle · <i>Bernhard Lang</i>	362
Hoffnung · <i>Paulus Engelhardt</i>	374
Ideologiekritik der Religion · <i>Raymund Schwager</i>	385
Inkulturation · <i>Giancarlo Collet</i>	394
Inspiration · <i>Meinrad Limbeck</i>	408
Islam – Christentum · <i>Hans Zirker</i>	420

Frau/Mann

→ Ehe/Familie → Feministische Theologie → Liebe → Mensch/Ebenbild Gottes → Psychologie und Theologie → Sexualität

A. Systematisch

Die für den Befreiungsprozeß des Menschen schwierigste und zugleich folgenreichste aller Emanzipationen ist die Emanzipation der Frau, die politische und gesellschaftliche Anerkennung ihrer Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung gegenüber dem Mann. Als Forderung entspricht die Emanzipation der Frau dem neuzeitlichen, vom universellen Gedanken der Personwürde bestimmten menschlichen Selbstverständnis und erscheint so unwiderruflich geboten, bleibt aber in ihren Einlösungsmöglichkeiten äußerst komplex, in ihren Folgewirkungen keineswegs in allem klar einschätzbar und in ihrer faktischen gesellschaftlichen Akzeptanz durch eine Fülle nur mühsam überwindbarer Vorurteile erschwert.

I. Biologische und ethnologische Befunde

Im Gegensatz zu allen übrigen Formen der Andersbewertung einzelner oder Gruppen und daraus gleichzeitig abgeleiteter gesellschaftlicher Unterbewertung, mögen sie nun ethnisch, rassistisch, religiös oder ökonomisch-strukturell motiviert sein, können die Bewertungsvorgänge hier an einen anthropologischen Grundtatbestand anknüpfen, der universell gegeben ist und jede schlechthinige Nivellierung ausschließt: die biologische Differenz von Mann und Frau. Diese der primären Intention der Natur nach auf den generativen Zweck der Fortpflanzung hin ausgelegte biologische Differenz stiftet zwar von sich aus noch keinerlei Verhältnis der Über- und Unterordnung, da sie den Geschlechtern darin lediglich einen unaustauschbar eigenen, einander zugeordneten Stellenwert zuweist. Dennoch bietet die ausgestaltete biologische Differenz eine Vielfalt von Anknüpfungspunkten für mögliche sich erfolgreich ausbildende kulturspezifische Bewertungen, die zur Überzeugung von einer entsprechenden Vorrangstellung des einen gegenüber dem anderen Geschlecht, sei es der Frau gegenüber dem Mann oder sei es des Mannes gegenüber der Frau, geführt haben und in bezug auf die Vorrangstellung des Mannes gegenüber der

Frau auch in unserer emanzipierten Kultur in vielem bis heute immer noch durchschlagen.

Dem entspricht der generelle kulturhistorische Befund, der keine universell gültige Positionsbewertung der Mutter- bzw. Vaterrolle ausweist. Die Bandbreite der sich aus den jeweiligen Präferenzsetzungen ergebenden soziokulturellen Strukturformen reicht hier von dominant maternalen Systemen mit entsprechender matrilinearer Verwandtschaftszuweisung und darin deutlich hervortretender Vorrangstellung der Frau, über Mischsysteme, die durch maternale wie paternale Einzelemente und entsprechend differenzierte Verwandtschaftszurechnungen geprägt sind, bis hin zu dezidiert paternalen Systemen mit deutlicher anthropologischer Mindereinschätzung und rechtlicher Zurücksetzung der Frau.

Unabhängig von der Frage, woraus sich diese unterschiedlichen Entwicklungen erklären – man denke hier nur an J. J. Bachofens ebenso berühmten wie umstrittenen Deutungsversuch der universellen Kulturentwicklung der Menschheit als einer Entwicklung von der Promiskuität über das Matriarchat zum Patriarchat –, so bleibt doch festzustellen, daß das paternale Strukturelement in den geschichtlich bisher maßgeblich gewordenen Hochkulturen dominiert, so daß die heutigen Auseinandersetzungen um die Frage der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter vorrangig auf diesem Hintergrund zu sehen sind.

II. Theologische Bewertungsmaßstäbe

Auf eben diesem Hintergrund müssen jetzt aber auch die maßgeblichen theol. Aussagen der biblisch-christl. Tradition über das Verhältnis von Mann und Frau auf ihren zentralen Kern hin ausgelegt und gewertet werden. Die entscheidende, allen weiteren Aussagen gegenüber kritisch richtungsweisende Bestimmung trifft Gen 1,27: »Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach seinem Bild schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.« Damit ist ein Dreifaches festgehalten: (1) Das Menschsein des Menschen ist sowohl im Mannsein als auch im Frausein uneingeschränkt realisiert. Damit ist der möglichen Ungleichgewichtung der Geschlechter im Verhältnis zueinander schöpfungstheologisch jede Legitimation genommen. (2) Das Menschsein des Menschen ist von der polaren Differenzsetzung des Mann- bzw. Frauseins nicht abhebbar. Erst im Austragen dieser schöpfungstheologisch grundgeleg-

ten Spannungseinheit kann er zu seinem Menschsein als Mann bzw. als Frau finden. (3) Mit der Tatsache, daß der als Mann und Frau geschaffene Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, bleibt zugleich alles paternalistische Gottesverständnis abgewiesen. Damit ist jetzt aber auch vom Gottesverständnis selbst her jeder vorwaltenden Vorrangstellung des Mannes der Boden entzogen.

Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß diese die völlige Gleichwertigkeit von Mann und Frau hervorhebende und aus ihrem grundlegenden theol. Zusammenhang begreifende Aussage, mit der die zeitlich jüngere Schöpfungserzählung der Priesterschrift ihren Höhepunkt erreicht, vom Redaktor des Genesisbuches einer zweiten älteren, in Gen 2–3 enthaltenen Ursprungsauslegung vorausgestellt wird und damit für deren Deutung zugleich theologisch zugeschräifte Maßstäbe setzt. Schließt doch die zweite, sog. Jahwistische Schöpfungserzählung, für sich allein betrachtet, eine mögliche androzentrische Interpretation, wie bereits entsprechende Deutungen in Sir 25,24 und später pointierter noch in 1 Kor 11,8–9 sowie 1 Tim 2,13–14 erkennen lassen, nicht ohne weiteres aus. Deutungen, die in der gesamten späteren Tradition immer wieder herangezogen wurden und bis in unsere Zeit wirksam blieben. Hiernach stammt die Frau vom Manne und durch sie kam zugleich, als die Verführerin des Mannes, die Sünde in die Welt. Demgegenüber muß betont werden, daß eine exegetisch kritische Erhebung der entscheidenden Aussagegehalte des zweiten Genesistextes solch verkürzende Deutungen nicht zuläßt. Zentrale Zielintention der Erzählung ist hiernach gerade der Aufweis der Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Erst mit der Konstituierung eines aus dem Menschen gebildeten adäquaten Gegenüber für den Menschen gibt es diesen Menschen als Mann und Frau. Erst mit der Erschaffung der Frau (*'išša*) ist auch erstmals vom Menschen (*'ādām*) als Mann (*'iš*) die Rede (vgl. Gen 2,23). Das Einfleischwerden setzt die polare Gleichgewichtigkeit von Mann und Frau voraus: »Dies ist Fleisch von meinem Fleisch, Gebein von meinem Gebein.« Wenn in diesem Text überhaupt von einer untergeordneten Stellung der Frau gegenüber dem Mann die Rede ist, dann erst im Zusammenhang mit der als Strafe für den Sündenfall verhängten Vertreibung aus dem Paradies. Die dem Manne grundsätzlich wesensgleiche Frau wird unter dessen Herrschaft gestellt: Die Herrschaft des Mannes über die Frau ist Folge der Sünde. Zugleich wird damit die tatsächliche Stellung der Frau in der patriarchalisch bestimmten sozialen Umwelt markiert. Die Ätiologie hierfür liefert die Sündenfallerzäh-

lung mit der Herausstellung der Frau als Erstverführer und Verführerin des Mannes.

Eine Überwindung dieses als Folge der Sünde eingetretenen Verhältnisses der Über- und Unterordnung mit seinen immer neuen Mißbrauchsmöglichkeiten zugunsten des Mannes als des herrschenden Teiles kann sonach auch nur im Rückgriff auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung erreicht werden. Genau hierauf zielt Jesus mit seiner uneingeschränkten Reklamation der schöpfungstheologisch grundgelegten Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Die Frau kann nicht als ein Besitzstand des Mannes betrachtet werden. Die Beziehung von Mann und Frau, soll sie dem Menschen gerecht werden, ist ihrem ganzen Wesen nach eine Beziehung unteilbarer Gleichwertigkeit (vgl. Mk 10,2–12, Mt 19,3–9). Damit weist Jesus zugleich jedes Argument, das dem Mann eine durch die Kontinuität von Tradition legitimierte, naturrechtlich oder heilsökonomisch begründbare Sonderstellung zuspricht, a limine ab. Von daher wird man also dem letztlich entgegenstehende Deutungen und Wertungen der späteren apostolischen Überlieferung, wie sie etwa in 1 Kor 11, 1 Tim 2 oder 1 Petr 3 zum Ausdruck kommen, durchaus als erneute, wenngleich durch den personalen Gedanken der Agape abgemilderte Anpassungen an ein von patriarchalischem Rangordnungsdenken beherrschtes Gesellschaftsverständnis werten müssen.

Dennoch bleibt die Tatsache, daß solche zeit- und umweltbedingten, die zentrale Botschaft der Bibel jedoch eher verfremdenden und verdunkelnden Aussagen fast bis zur unmittelbaren Gegenwart als zur Botschaft selbst gehörend betrachtet wurden und so dem paternalen Denken in Kirche und Gesellschaft entscheidenden Rückhalt gegeben haben. Dies gilt beispielsweise sowohl in bezug auf das Verständnis der Stellung des Mannes in der Familie als Haupt der Ehefrau und der Kinder als auch in bezug auf das an den Mann gebundene priesterliche Amtsverständnis in der Kirche.

Ein nicht geringes zusätzliches Gewicht für die soziale Festbeschreibung der Dominanzstellung des Mannes kommt jedoch auch außerbiblischen, naturphilosophischen Einflüssen zu, hier insbesondere der aristotelischen Zeugungslehre, nach der der Frau eine rein passive, lediglich die Ausreifung und das Wachstum der Leibesfrucht ermöglichende Funktion zufällt. Wirkursächliches Prinzip der Zeugung, das auch die substantielle Form des Leibes bestimmt, ist allein der Same des Mannes. Dabei wird die Erzeugung eines Mädchens auf die Verderbnis des Spermias zurückge-

führt. Insofern stellt die Frau eine defiziente Form des Mannes dar. Ihrer biogenetischen Minderwertigkeit entspricht ihre körperliche und geistige Unterlegenheit im Verhältnis zum Mann (vgl. *De gen. animal.* I,II, 716a; I, XX, 729a). Man wird es geradezu als verhängnisvoll ansehen müssen, daß diese aristotelische Lehre von Thomas von Aquin übernommen wurde und so auch in das theol. Denken Eingang fand (vgl. *S.th.* I 92). Die biblischen Traditionslinien von der Ungleichheit der Geschlechter finden hier ihre massivste naturphilosophische Abstützung.

III. Bedingungen und Wege heutiger Realisierung

Erst die moderne Biologie hat gezeigt, daß der Anteil der Frau am Werden und an der genetischen Formung neuen menschlichen Lebens ebenso elementar und gewichtig ist wie der des Mannes. Damit ist endgültig jeder Möglichkeit, eine Minderbewertung der Frau aus ihrer biologischen Rolle abzuleiten, die Grundlage entzogen. Ein Zweites betrifft die Aufhebung der Minderbewertung ihrer sozialen Rolle. Mit der Entwicklung der modernen Medizin wurde es ihr möglich, die Zeiten ihrer Schwangerschaft selbst verantwortlich zu bestimmen und insofern ihre Rolle als Mutter einzugrenzen. Erst damit konnte es ihr gelingen, in größerem Umfang als je zuvor an den Prozessen des allgemeinen gesellschaftlichen Lebens teilzuhaben, insbesondere durch die Möglichkeit einer eigenen Berufswahl. Was für den Mann immer schon zutraf, nämlich eine soziale Anerkennung und die darin liegende Chance der Selbstverwirklichung als Mann niemals nur von seiner möglichen Vaterrolle her zu definieren, eröffnet sich jetzt entsprechend auch für die Frau. Sie kann nunmehr ihr Leben ähnlich vielfältig entwerfen und ihr Ansehen und ihre Selbstverwirklichung aus der sozialen Aktualisierung der ihr ebenso wie dem Manne eignenden je und je besonderen Talente und Fähigkeiten gewinnen. Mit der ihr zugesprochenen Gleichberechtigung sieht sie sich hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Positionschancen im Prinzip unter dieselben Bedingungen gestellt wie der Mann.

Damit gestaltet sich die Beziehung der Geschlechter freilich zugleich sehr viel differenzierter. Das stabilisierende Moment des dominant durch die Mutterrolle definierten Verständnisses der Frau in dieser Beziehung verliert zunehmend seine von sich aus wirkende integrative Kraft. Dies bedeutet einerseits, daß das kon-

kurrierende Moment in der Beziehung der Geschlechter, und zwar bis in die Beziehungsformen der Ehe hinein, zunehmend Gewicht gewinnt. Hier kann eine Fülle von Abwehr-, Vermeidungs- und Überhöhungsstrategien ein tatsächliches Austragen der Spannungen verhindern. Rechtliche Gleichstellung ist noch längst nicht identisch mit gesellschaftlicher und interaktioneller Gleichstellung. Der Prozeß der vom Anspruch der Gleichwertigkeit getragenen Selbstfindung und Zuordnungsbestimmung der Geschlechter ist, wie die feministischen Bewegungen demonstrieren, keineswegs schon abgeschlossen. Andererseits läßt sich aber auch nicht übersehen, daß die Geschlechterbeziehung unter den Voraussetzungen der Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit zugleich ganz neue Möglichkeiten personal vertiefter und darin letztlich in ganz eigener Weise stabilisierter Bindung und Partnerschaft eröffnet. Mit dem Einbringen früher gar nicht oder kaum entwickelter Qualitäten, Begabungen, Vorzüge gewinnt das Austauschverhältnis von Mann und Frau an tatsächlichem Reichtum und tatsächlicher Fülle. In abgewandelter Form gewinnt diese durchaus ambivalente Dynamik jetzt aber auch für das sich im selben Kontext neu bestimmende Eltern-Kind-Verhältnis Bedeutung. Steht doch die Entdeckung der Eigenwirklichkeit des Kindes und der seither gewonnenen Einsichten in die Bedeutung einer diesem Tatbestand Rechnung tragenden Erziehung in unlösbarem Zusammenhang mit den neuzeitlichen Emanzipationsprozessen innerhalb der Geschlechterbeziehung und den sich daraus ergebenden Wandlungen der Familienstruktur. Die Rollenverständnisse des Vaters bzw. der Mutter werden fließender und gegeneinander durchlässiger. Die Verteilung der innerfamilialen Aufgaben in Haushalt und Erziehung wird pragmatischer geregelt. Zugleich verliert damit aber auch die Leitidee einer vom Gedanken der Geschlechterabgrenzung beherrschten, auf die Ausbildung besonderer, entschieden geschlechtstypischer Eigenschaften zielenden Erziehung ihre normative Eindeutigkeit. Das geschlechterspezifische Verhalten gewinnt größere Spielräume. Für ein adäquates Hineinwachsen in das eigene Mann- bzw. Frausein erscheinen nicht mehr starre geschlechtstypische Rollenzuweisungen an das Kind wesentlich, sondern vielmehr eine Zuwendungshaltung, die die geschlechtstypische Differenzierung übergreift und dem Kind damit allererst zu seiner Identitätsfindung als Mensch verhilft.

Hier kommen Einsichten zum Durchbruch, die das Erziehungsverständnis in fundamental neuer und umfassender Weise zu

bestimmen beginnen und in unserem heutigen Wissen um die grundlegenden anthropologischen Zusammenhänge zunehmende Abstützung finden. Danach kann es als gesichert gelten, daß der Mensch in seinem Gesamtaufbau nicht von einem einzigen ihn als Mann bzw. als Frau formierenden Prinzip bestimmt ist. Dies gilt in voller Ausschließlichkeit nur für die rein somatischen Strukturen seiner geschlechtlichen Ausprägung. Auf der Ebene der hormonalen Steuerung lassen sich demgegenüber bereits neben den jeweils dominierenden geschlechtskonformen Anteilen durchgängig auch gegengeschlechtliche Hormonanteile nachweisen. Noch komplexer stellt sich dies im Hinblick auf die psychisch-emotionale Organisation des Menschen dar. Hier erscheint das Mischungsverhältnis möglicher als »geschlechtstypisch« ausweisbarer Merkmale noch dichter. Gerade deshalb bleiben zugleich alle Versuche, hier eindeutige geschlechtstypische Muster vom jeweiligen kulturellen Kontext her sicherzustellen und über Sozialisationsprozesse zu internalisieren, unter dem Aspekt einer dem tatsächlichen Struktur- aufbau des Menschen gerecht werdenden Erziehung zutiefst problematisch. Solche Versuche führen in Wahrheit zu einer Form sozialer Gleichrichtung, die die Ausfaltung der je eigenen Fülle des Menschen als Mann und als Frau verwehrt und seine tatsächliche Identitätsfindung verhindert. In all dem steht letztlich nichts geringeres auf dem Spiel als die Emanzipation des Menschen als Menschen.

K. E. Børresen, Die anthropologischen Grundlagen der Beziehung zwischen Mann und Frau in der klassischen Theologie: Conc 12 (1976) 10–16; *I. Burri*, Als Mann und Frau schuf er sie. Differenz der Geschlechter aus moral- und praktisch-theologischer Sicht, Zürich/Einsiedeln/Köln 1977; *H. Kaufmann*, Maßstäbe für die Bewertung der Gleichheit und Ungleichheit von Mann und Frau: HchE, Bd. 3, Freiburg 1982, 317–336; *R. König*, Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich, München 1974; *M. Mead*, Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt. Stuttgart 1955; *A. Mitscherlich*, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1968; *M. Mitterauer/R. Sieder*, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1977; *H. Schelsky*, Soziologie der Sexualität, Hamburg ¹⁹1960.

N. Bulst (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne, Göttingen 1981; *J. Conradt/U. Konnertz* (Hrsg.), Weiblichkeit in der Moderne, Tübingen 1986.

WILHELM KORFF